

nur aus Rücksicht auf ihren Vater auf eine «gute Stelle» als Dienstmädchen in der Schweiz.

Sicherlich spielte für diese negative Einstellung der Umstand eine Rolle, dass der Fabrikarbeit das «Stigma» der Arbeit für die ärmsten Bevölkerungsschichten anhaftete. Zusätzlich stand dahinter aber wohl die verbreitete Vorstellung, dass die Fabrikarbeit, im Gegensatz zur Hauswirtschaft, eine dem «weiblichen Wesen» nicht entsprechende – ja es gefährdende – Arbeit sei, da sie die Frauen aus ihrem typischen weiblichen Arbeits- und Lebensbereich hinausreisse.¹¹³

Eine ähnliche Haltung gegenüber der Fabrikarbeit kommt beispielsweise auch in Stellenangeboten für Dienstpersonal zum Ausdruck, in denen ArbeitgeberInnen vereinzelt die Bedingung stellten, dass das zukünftige Dienstmädchen *kein Mädchen aus der Fabrik* sein dürfe.¹¹⁴

Solche Vorstellungen scheinen in Liechtenstein in der Zwischenkriegszeit noch lebendiger gewesen zu sein als in der Schweiz.

Im Gegensatz zu den liechtensteinischen jungen Frauen, die dazu tendierten, den Dienstmädchenberuf höher einzuschätzen als die Fabrikarbeit, erklärten sich in der Schweiz immer weniger Frauen dazu bereit, in der Hauswirtschaft zu arbeiten, und bevorzugten die Fabrikarbeit oder Tätigkeiten im Verkauf und im Büro bei weitem.¹¹⁵

106) RBe 1930–39.

Vermittlungen des Arbeitsamtes in den dreissiger Jahren:

| Jahr | Dienstpersonal | Fabrikarbeiterinnen |
|------|---|-----------------------------------|
| 1930 | 46 Dienstmädchen | – |
| 1933 | 73 an Hotels u. Gasthöfe 70 an Privatdienststellen | 104 (Ramco AG) |
| 1934 | 141 (davon 13 Ausländerinnen) | 29 |
| 1935 | 58 an Hotels u. Gasthöfe 84 an Privatdienststellen | 51 |
| 1936 | 41 an Hotels u. Gasthöfe 69 an Privatdienststellen 10 Serviertöchter bei Anlässen | 30 |
| 1937 | 68 an Hotels u. Gasthöfe 74 an Privatdienststellen | 57 (7 in schweizerische Fabriken) |
| 1938 | 73 ins Inland 39 ins Ausland 29 Ausländerinnen im Inland | 22 |

107) Bericht der Wirtschaftskammer, 1925, S. 13.

108) Unter direkter Arbeitssuche verstehe ich die Arbeitssuche ohne Zwischenstufe des Arbeitsamtes. Beispiel einer sehr direkten Arbeitssuche ist K.H., die ihren zukünftigen Arbeitgeber auf der Strasse um Arbeit fragte (Vgl.: S. 113).

109) S. 23.

110) Joris/Witzig, Frauengeschichte(n), S.5. 194f.

111) Joris/Witzig, Die ewigen Töchter, S. 362. LVolksblatt, 1934, Nr. 120, «Die Frauentagung». Dasselbe stellte Ulrike Ebenhoch für Österreich fest (S. 79).

112) Landtagsprotokoll 1926, Sitzung vom 22.12.1926, S. 3. LN, 1927, Nr. 54, S. 1. Dies ungeachtet der Tatsache, dass gerade bei Fabrikarbeiterinnen, vor allem in der Textilindustrie, der Anteil verheirateter Frauen grösser war als in den wenigen anderen von Frauen ausgeübten, ausserhäuslichen Berufen. So gibt K.H. an, dass von den Ringspinnerinnen ungefähr die Hälfte verheiratet waren (Vgl.: S. 113).

| | Anteil verheirateter Frauen |
|------------------------------|-----------------------------|
| Bekleidungs-gewerbe | zirka 4.3 Prozent |
| Textilindustrie | zirka 18.5 Prozent |
| Handel, Bank, Versicherungen | zirka 16.9 Prozent |
| Hauswirtsch., Pers. Dienste | zirka 2.5 Prozent |
| Weibl. Erwerbstätige | zirka 7.1 Prozent |

(Eigene Berechnungen nach Volkszählung 1941, Tab. 19, S. 36f.).

113) Eine der führenden Vertreterinnen eines solchen Verständnisses der Fabrikarbeit war Ellen Key (Ellen Key, Missbrauchte Frauenkraft, Berlin, 1900). In verschiedenen Zeitschriften der Schweiz und auch in den liechtensteinischen Zeitungen (Vgl. z.B.: LVolksblatt, 1927, Nr. 22, «Der Hirtenbrief unseres Bischofs») kommt ein solches Verständnis der Fabrikarbeit zum Ausdruck. Selbst in Schriften von progressiven Frauen, wie beispielsweise Margarita Gagg, finden sich solche Ansätze. Zur Einschätzung der Fabrikarbeit vgl. auch S. 59.

114) LLA, 1929, SF Wirtschaftskammer, Nr. 567 / 1930, Nr. 503.

115) S. 29.

Bochsler/Gisiger, S. 179f. und S. 186. Klar zum Ausdruck kommt dies auch in der vom LVolksblatt aufgenommenen schweizerischen Beilage «Für Familie und Haus», die dieser Entwicklung entgegenzuwirken versucht. Die Fabrikarbeit wird als «falsche Verlockung» und als weniger gesund als der Dienstmädchenberuf bezeichnet; andere Artikel bedauern, dass das Dienen nicht mehr modern sei, und sprechen sich für eine Aufwertung des Dienstmädchenberufes aus. (Vgl. z.B. LVolksblatt, 1934, Für Familie und Haus, Nr. 93, «Arbeiterin oder Hausangestellte» LVolksblatt, 1938, Für Familie und Haus, Nr. 124, «Die Magd von ehedem und die Hausangestellte von heute»).